Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 38 (1983)

Heft: 2

Artikel: Wir blicken im organisch-biologischen Land- und Gartenbau auf die Anfänge zurück

Autor: Scharpf, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-892508

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir blicken im organisch-biologischen Land- und Gartenbau auf die Anfänge zurück

Der Krieg war vorbei. Die Erfindung des DDT hat soeben den Nobelpreis bekommen. Der Multanin-Staub gegen die Maden an Gemüsekulturen, das Hormonpräparat Tomafix zur Vergrößerung des Tomatenertrages, die ersten Mineral-Öle zur Bekämpfung des Unkrauts in Karottenfeldern und alle Arten von «Kunst»-Dünger standen jedem Betrieb wieder reichlich zur Verfügung. Es sollte aufwärts gehen.

Aber, wer wollte, sah bald nicht nur die großen Tomatenfrüchte, sondern auch die hormonellen Auswirkungen bei denen, die diese Früchte aßen. Wer wollte, sah schnell, daß der gleiche Ertrag mit immer ein bißchen mehr an Dünger erkauft werden mußte. Wer wollte, sah, daß immer ein paar Unkrautarten die chemische Bekämpfung überlebten. Wer wollte, sah rasch, daß sein Boden immer mehr Maschinen-Einsatz verlangte, um die zuvor gewohnte Krümelung zu Saat und Pflanzung zu erreichen. Doch, was sollten die Zweifel einiger weniger, denen es um unbeweisbare Zusammenhänge ging in einer Zeit, die doch Aufschwung und Fortschritt verkündete. Verbraucherschutz, Umweltschutz, Grenzen des Wachstums waren wohl noch nicht einmal als Worte vorhanden. Der Bewertung nach äußerlich sichtbarer Qualität, genormt in «Handelsklassen», gehörte die Zeit. Untersuchungen auf Rückstände von Pflanzenschutzmitteln und eine Beurteilung nach innerer Qualität waren nicht gefragt und technisch noch nicht einmal durchführbar.

Es waren nur wenige, die den Weg des Fortschritts so nicht mitgehen wollten. Ihre Motive waren ja auch weniger das konkrete Wissen als vielmehr Sorge, unbestimmte Zweifel und vielleicht die Ahnung um eine weitergehende Verantwortung. Für unsere Familie waren die Jahre der Suche gepflastert mit viel Laborieren, viel Irrtum und Lehrgeld. Es waren bedrückende Jahre voll Arbeit und Mißerfolg.

Freunde waren es, die uns auf den «Möschberg in der Schweiz» aufmerksam machten und auf eine Omnibusreise mit der Land-

jugend dorthin. Die Jungen berichteten danach begeistert von einem biologischen Anbau mit schwerem, schneeweißem Blumenkohl, von armdickem Lauch, von gesunden Tomatenbeständen und von großem Sellerie. Noch im gleichen Jahr folgte der unangemeldete Besuch der Eltern. Und Dr. Müller, der eben abreisen wollte, stellte beim Eintreffen des deutschen (!) Autos seinen Tagesplan um und gönnte den Eltern die gleichen Erlebnisse wie wenige Woche zuvor den Jungen. Das brachte für uns den Durchbruch zu einem richtigen biologischen Anbau mit Boden unter den Füßen.
Es war noch die Zeit der Haufenkompostierung, und sofort wurden zuhause die großen Haufen verkleinert und die Rottezeit verkürzt. Ein neuer Umgang mit dem Mist kehrte ein. Von allen Seiten wurde Mulchmaterial herbeigeschafft. Alles Gesehene wurde auf die eigenen Verhältnisse umgebaut. Und die in der Schweiz bestaunten Erfolge wanderten mit ins andere Land, auf die anderen Böden, in den eigenen Betrieb. Es gab von nun an Sellerie, Blumenkohl, Tomaten, Möhren, Zwiebeln, Salat von nie zuvor gekanntem Aroma, Größe, Wüchsigkeit und Gesundheit.
Bald kam die Zeit der Flächenkompostierung und dann der Durchbruch mit der Gründüngung in der Fruchtfolge. Das war ein wesentlicher Schritt zur Arbeitsvereinfachung, Unkrautbekämpfung und Wirtschaftlichkeit. Humusferment wurde im warmen Gurkenhaus angesetzt und Brennesseln in große Bottiche gefüllt. Die Winkelmesser der Fräse, die im Boden zerschlugen, was sich an Gare eben bilden wollte, wurden ausgetauscht in Messer, die der Scheibenegge nachgeformt waren. Immer mehr stellte sich eine sichere Dauerfruchtbarkeit ein. Man konnte mit dem Ertrag rechnen.
Als ein auch bei uns ungewöhnlicher Frost von minus fünf Grad am 23. Mai die schönen, im Gewächshaus vorkultivierten Blumenkohlpflanzen so stark zurückgefroren hatte, daß alle Blätter verbrüht waren, so daß jeder Fachmann nur noch zum Unterfräsen geraten hätte, da riet der Gast Dr. Müller zu Brennesselwasser. Dreimal die Woche wurde gespritzt und zur Erntezeit gab es einen Blumenkohlertrag, schöner als wenn nichts gewesen wäre.
Selber sprach man damals noch nichts von einem anderen, gar einem biologischen Anbau. Aber die Kunden sprachen davon. Von Zwiebeln wurde geredet, von deren milder Milch am Zwiebelboden und davon, daß sie gut lagerten, von Blumenkohl, der nicht mehr unangenehm aus der Küche roch, von der Zartheit der Einmach-

bohnen, bei denen die Gläser sich nicht mehr vorzeitig öffneten. Und die Kollegen am Markt sprachen auch davon, weil es da einen Stand gab, der immer umlagert und immer früh ausverkauft war. Und man sagte nach, daß die Blumen länger in der Vase hielten oder daß die Fresien mehr dufteten.
Viel davon ist im Lauf der Jahre wissenschaftlich erklärt, anderes fehlt noch. Auch der Duft der Fresien gehört zum bisher nicht bestätigten.
Trotz der inzwischen Jahr um Jahr neu bewiesenen Ertragsssicherheit, blieb jeder biologisch arbeitende Betrieb eine kleine Forschungsstätte. Gerade das Suchen nach Verbesserungen für sich oder für andere überstrahlte die Jahre und gab der Arbeit eine Erfüllung, die kaum anderswo gefunden werden kann. So blieb das nicht nur eine Anbaumethode mit dem achtenswerten Ziel der bestmöglichen Qualität für den Verbraucher und gutem wirtschaftlichem Fundament für den Betrieb. Sondern es ging weit darüber hinaus und wurde eine Lebensgemeinschaft, eine Bewegung für Menschen mit dem Ziel, einen persönlichen Lebensbeitrag zu schaffen für eine Welt, die sich auf vielen Gebieten einer Umorientierung nicht wird entziehen können.
Ohne hier die Zusammenhänge aufzeigen zu müssen, darf man sagen, die im biologischen Landbau geschaffenen Beispiele haben weit mehr bewirkt, als ihrer zahlenmäßigen Menge eigentlich zukommt. Und wenn es für unsere Länder noch Hoffnung gibt, so ist die Durchsetzung des biologischen Landbaus, wider alle Lehrmeinung, ein wichtiger Baustein dieser Hoffnung. Er dient auf vielen Gebieten als eine Herausforderung. Das gilt an erster Stelle natürlich für die Landwirtschaft und hat dort schon viele sichtbare Erfolge gebracht. Das gilt aber auch für die Ernährung, für das Heilwesen, für die Energiepolitik, ja, er ist Basis für das Denken einer ganzen Generation.
Das so zu sehen ist nicht überheblich. Der biologische Landbau, so wie wir ihn betreiben, hat zwar kaum direkten Einfluß genommen auf andere Gebiete. Doch er hat gerade damit, daß er sich auf seine Aufgabe beschränkte, die Wirkung des erfolgreichen Beispiels einer Minderheit ausgestrahlt. Weil er auf seinem Gebiet erfolgreich handelte, gegen alle Macht und Meinung, konnte er in anderen Fragen Mut machen und als Modell verwendet werden.
Wenn das so ist, wollen wir zum Schluß noch einmal zu den Arbeitsformen des Möschberg-Landbaus zurückkehren.

Am Anfang steht die unerbittliche Verantwortung der Möschberg-Hausmutter, die zukünftigen Bäuerinnen zu lehren, wie deren Familien leistungsfähig und gesund erhalten, wohlschmeckend und wirtschaftlich sparsam verköstigt werden konnten. Ein Haushaltsgeld von weniger als einem Franken pro Person und Tag zwang sie, den Wurzeln der Gesundheit in Haus, Stall und Feld auf den Grund zu gehen. Die gemeinsame Forschungsarbeit mit ihrem Mann und ihr angeborenes Mißtrauen halfen, die richtigen Schlüsse aus den nächtlichen Studien zu ziehen. Die Fruchtbarkeit, Gesundheit oder Sparsamkeit mit zugekauften Hilfsmitteln zu schaffen, schieden deshalb von alleine aus. Die ersten Erfolge und zuverlässige Freunde stellten sich ein, vorab unser unvergessener, geschätzter Dr. Rusch.

Die Möschberg-Hausmutterschule, die Ausbildung zur tüchtigen Bäuerin, konnte um die Ausbildung zum erfolgreichen biologischen Bauern erweitert werden. Immer aber blieb Haus und Hof, also die ganze Familie, im Lehren und Lernen eine Einheit, und immer blieb die Eigenverantwortung Ausbildungsinhalt. Das letztere gerade wird ein wesentlicher Schlüssel sein für den Erfolg des organisch biologischen Landbaus. Sicher, es gab bald die qualifizierten Fachaufsätze, die nahezu zeitlose Fachliteratur, die Schulungskurse auf dem Möschberg, die Bergfahrten und die für viele wegen ihrer intensiven Arbeit unvergessenen Landbauberaterkonferenzen. Es gibt die unschätzbaren Besuche von Dr. Müller in zahlreichen Betrieben und Gruppenversammlungen. Immer aber verstand es Dr. Müller, die Verantwortung in der Hand des einzelnen, des Betroffenen zu lassen. Trotz Landbauberater, trotz der vielen Freunde, die jedem zur Verfügung stehen, trotz des allzeit bereiten Dr. Müller, geht es immer darum, daß die einzelne Familie für das Gelingen in Feld und Stall selber einsteht. Und wer zeigte, daß er in der Praxis des eigenen Betriebes die Prinzipien dieses Lebenskreises mit Erfolg anwenden konnte, der durfte gleich, ja mußte mitarbeiten, daß seine Erfahrungen auch anderen zugänglich gemacht wurden.

Dies ist als Prinzip in all den Jahrzehnten und in all den Ländern, wo diese Landbaumethode angewendet wird, sichtbar geblieben. Dies ist ein Teil der wissenschaftlichen und pädagogischen Lebensleistung von Dr. Müller und seinem Möschberg. Wir sollten sie auch heute, wo uns nicht nur Widerstand, sondern auch Zustimmung und Wachstum umspülen, nicht aus den Augen verlieren. Es genügt

nicht, nur an einem erfolgreichen Modell mitzuarbeiten. Denn neben der Zustimmung sind in gleichem Maße auch die Aufgaben und Gefahren gewachsen. Und wir bleiben noch auf lange Zeit eine Minderheit.

Martin Scharpf

Gegebenheiten und Chancen im biologischen Landbau anhand eines Handelsbetriebes

St. Mareiner Gruppe

Die «St. Mareiner Gruppe» ist eine Arbeitsgruppe im Verein «Organisch-biologisch wirtschaftender Bauern» in der Steiermark. Die Gruppe besteht seit 1966 und hat derzeit zirka 30 Mitglieder. In den Anfangsjahren hat sich die Gruppe hauptsächlich mit der Wirtschaftsweise nach unserem Lehrmeister Dr. Müller befaßt. Sie hat versucht das Ideengut, das er uns beibrachte, anzuwenden und richtig zu verstehen.

An dieser Stelle möchten wir uns besonders bei unserem Lehrmeister Dr. Müller und auch bei unseren Bauernkameraden in der Schweiz für die Hilfestellung bedanken.

Es blieb nicht nur bei der Arbeit am eigenen Hof, sondern es kam bald die Nachfrage nach Erzeugnissen, die auf unseren Höfen angebaut wurden. Dadurch entstand die Notwendigkeit, «auf den Markt zu gehen». Die Nachfrage kam vor allem aus der 25 km entfernten Stadt Graz, die etwa 200 000 Einwohner hat.

Der Verkauf ab Hof war vor allem für die Bauern eine Belastung, weil viel Zeit aufgebracht werden mußte und das Sortiment und auch die Menge nicht jeder selbst halten konnte. Daraus ergab sich von selbst, daß einer unserer Bauern diese Aufgabe übernehmen sollte. In unserem Fall ergab sich der Umstand, daß einer aus der Gruppe die notwendigen gewerberechtlichen Voraussetzungen mitbrachte und deshalb ihm die Aufgabe der gemeinsamen Vermarktung übertragen wurde.